



111 GRÜNDE, WIEN ZU HASSEN

Die Stadt so,
wie sie wirklich ist



SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

MARKUS LUST

**111 GRÜNDE,
WIEN
ZU HASSEN**

**DIE STADT SO,
WIE SIE WIRKLICH IST**



SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

VORWORT	9
--------------------------	----------

1. KORREKTURBEDÜRFTIGES	11
--	-----------

Weil Wien nicht die Stadt mit der höchsten Lebensqualität ist – Weil die Kaffeehauskultur genauso echt ist wie Disneyland – Weil die Mieten entgegen aller Gerüchte ein Wahnsinn sind – Weil Wien den schlechtesten Modestil aller Großstädte hat – Weil die Uni Wien viel schlechter ist als ihr Ruf – Weil das Wiener Kabarett unglaublich präventiös ist – Weil sogar unsere Verrückten uncool sind

2. ÖFFENTLICHES BESONDERES	29
---	-----------

Weil Wien von einem Minenfeld aus Hundekacke durchzogen ist – Weil Tauben hier die Menschen der Lüfte sind – Weil die Wiener öffentliche Verkehrsmittel nicht verstehen – Weil die Linie 13A hier für Protest reicht – Weil funktionierende Rolltreppen hier ein Event sein können – Weil das Arbeitsamt einen fertigmacht – Weil der bürokratische Apparat von Kafka stammen könnte – Weil die katholische Kirche immer noch unser heimlicher Meister ist – Weil die Beamtentalität alles zerstört – Weil die tatsächliche Überalterung immens ist – Weil Seilschaften den Jobmarkt dominieren – Weil der Opernball ein Witz für Reiche ist – Weil zwei Tage Nacht-U-Bahn nicht reichen

3. AUF DER COUCH	53
-----------------------------------	-----------

Weil Wien die ganze Zeit in den Spiegel schaut – Weil hier der Provinzialismus regiert – Weil die Unfreundlichkeit einen langsam umbringt – Weil die Menschen hier Angst vor allem haben – Weil die morbide Ader der Wiener nicht lustig ist – Weil Knausrigkeit hier eine Tugend ist – Weil unser liebstes Hobby der Neid ist – Weil die Mentalität einem Altenheim gleicht – Weil Wiener keine Vorstel-

lung vom Glück haben – Weil die Autoritätshörigkeit hier niemals stirbt – Weil das geistige Alter immens ist – Weil Wiener extrem und gleichgültig auf einmal sind – Weil es immer noch die Stadt der Neurosen ist – Weil unser gemeinsames Haustier »Paranoia« heißt – Weil man sich hier niemals festlegt – Weil Wien aus »Pickenbleibern« besteht – Weil Wien unter einem chronischen Mangel an Selbstkritik leidet

4. ORTSABHÄNGIGES 81

Weil Wien nur das Schlimmste aus den Leuten herausholt – Wegen des Geredes von der Gentrifizierung – Weil unser Parlamentsgebäude alles sagt, was man über Demokratie in diesem Land wissen muss – Weil der Westbahnhof renoviert wurde – Weil der Meiselmarkt existiert – Weil nach dem Ende der Pratersauna nichts mehr kommen kann – Weil Christkindlmärkte die schlimmste Seite des Winters sind – Weil immer noch Orte nach Antisemiten benannt sind – Weil immer noch Plätze nach Nationalsozialisten benannt sind

5. EINGEWACHSENES GESCHICHTLICHES 97

Weil Wien die Habsburger immer noch zurück will – Weil unser Kaiser offiziell nie abgedankt ist – Weil Wien der Welt immer noch um Jahre hinterherhinkt – Weil die Stadt ein einziger cholerischer Schnellkochtopf ist – Weil wir Nazitum noch als Arbeiterrebellion feiern – Weil Wien sich immer noch nach dem Nationalsozialismus ausstreckt – Weil unsere Neutralität nichts wert ist – Weil der Akademikerball furchtbar ist – Weil die Aufregung um den Akademikerball genauso furchtbar ist – Weil wir das Naziverbot auch gegen Linke einsetzen – Weil unsere Rechten sogar noch ein Problem mit Frauen haben – Weil unser Frauenbild in der Kaiserzeit stecken geblieben ist – Weil die Reaktionen hier immer noch die größte Lobby haben – Weil Frauen hier nur acht Prozent der Straßennamen ausmachen – Weil bei uns immer der 1. April 2000 ist

6. KULINARISCHES 129

Weil das Bier nicht schmeckt – Weil unsere böhmische Bäckertradition Bullshit ist – Weil »Latte Art« hier schon das Aufregendste ist – Weil Würstelstände viel schlechter sind als ihr Ruf – Weil unsere Straßen-Imbisse in den 90ern stehen geblieben sind – Weil wir wie in den 1950ern rauchen – Weil die Wiener Küche für Holzfäller gemacht ist – Weil die Drogen einfach das Letzte sind – Weil der Kaffeehaus-Kaffee in Wahrheit minderwertig ist

7. MENSCHLICHE AUFFÄLLIGKEITEN 145

Weil sich die Verkäufer besser vorkommen als ihre Kunden – Weil Roland Düringer und das Wutbürgertum hier ihre Heimat haben – Weil Richard Lugner hier ein Promi ist – Weil selbst die Promis hier provinziell sind – Weil hier jeder ein bisschen Falco ist – Weil unsere TV-Comedy unendlich peinlich ist – Weil die lokale Jugend die langweiligste der Welt ist – Weil selbst die Touristen Klischees sind – Weil Wien die Bobos hervorgebracht hat

8. UNGEWOLLTES UND UNSCHULDIGES 165

Weil der Status der Sozialdemokratie zum Schämen ist – Weil das Klima die Menschen ruiniert – Weil der Wind alle um den Verstand bringt – Weil die Sonntage die Hölle sind – Weil die TV-Landschaft ein Horror ist – Weil hier der Alkoholismus regiert – Weil Wiener glauben, auf alles Anspruch zu haben – Weil hier Fremdenfeindlichkeit und Anspruchsdenken Hand in Hand gehen – Weil Wien kein Sprungbrett irgendwohin ist – Weil die Stadt unfähig ist, mit Wetter umzugehen – Weil Technikresistenz hier eine Religion ist – Weil Wien die traurigsten Souvenirs der Welt hat

9. SPRACHLICHES 187

Weil wir den Passiv überstrapazieren – Weil man im Wienerischen weder über Sex noch über Liebe reden kann – Weil Wiener nicht begreifen, dass sie kein Hochdeutsch sprechen – Weil Autoren hier nur Hofnarren

sind – Weil die Englischkenntnisse ein Witz sind – Wegen der allgemeinen Aversion gegenüber Fremdsprachen – Weil wir Weltmeister im Deutschlandhass sind – Weil Fußball-Rassismus bei uns Mediensache ist

10. ANDERWEITIG UNTERDRÜCKTES 201

Weil unser größtes Problem »Zweite Kassa bitte!« heißt – Weil man bei uns Angst vor Abtrennschiebern haben muss – Weil wir selbst für Rolltreppen Regeln haben – Weil unsere Verklemmtheit nur auf Kirchenfassaden aufbricht – Weil wir keine Warteschlangenkultur haben – Weil wir immer noch titelhörig sind – Weil die Leute hier das Lautstärke- empfinden von Bibliothekaren haben – Weil die Leute hier gerne im Namen aller sprechen – Weil Wiener nur im Kopf rebellieren – Weil wir uns am liebsten aus Prinzip aufregen – Weil es in Wien keine Zivilcourage gibt

11. FINALES 221

Weil man es trotz allem einfach lieben muss

Ein großes Danke für die Hilfe und die Inspiration an:

Lena Auer, David Bogner, Susanne Knoll, Franz Lichtenegger für den Souvenir-Punkt, Manuel Lust, Tori Reichel für den Punkt zur Pratersauna, Eva Maria Reisinger, Jakob Steiner, Alexandra Zawia.

VORWORT

Wien ist eine Theaterstadt. Und damit meine ich nicht, dass es die Heimat des Burgtheaters ist, wo Thomas Bernhards berühmtes Stück *Heldenplatz* uraufgeführt wurde und für einen Skandal sorgte. Ich meine, dass Wien eine einzige große Bühne ist, deren Bewohner alle zum Ensemble gehören: Nichts ist echt, alles ist Drama, keiner räuspert sich zu laut, und jeder hat einen Fixplatz hinter den Kulissen, von wo aus man dem naiven, uneingeweihten Publikum aus Touristen und »Zugereisten« genüsslich dabei zusehen kann, wie es in die Falle tappt. Und Fallen gibt es hier überall. In der Sprache, von der die Wiener gerne mit kokaingleicher Realitätsverweigerung behaupten, es sei Hochdeutsch; in den Kaffeehäusern, die eigentlich nur noch Las-Vegas-Karikaturen ihrer selbst sind; und in den Sehenswürdigkeiten, die manchmal harmlos aussehen, aber eigentlich voller perverser Details sind (wie die Fassade des Stephansdoms) oder nur so vor optischen Täuschungen strotzen (wie das österreichische Parlament). Kommen Sie, schauen Sie – und bitte gehen Sie danach auch schnell wieder weiter. Mehr zu den einzelnen Punkten später. Hier soll es erst mal um nichts Geringeres als die ganze Stadt gehen.

Wenn man Wien in nur einem Wort beschreiben müsste, wäre es wahrscheinlich Unehrlichkeit. Solange man den Wienern glaubt, was sie sagen, und ihnen sagt, was man meint, hat man die Stadt nicht verstanden. Stattdessen sollte man an jeder Höflichkeit zweifeln und seine eigenen Botschaften so gut wie möglich hinter einem Theatervorhang aus verkomplizierten Andeutungen und passiv-aggressiven Befehlen in Frageform verstecken. So wie man es in Argentinien als gierig empfindet, wenn Leute aufessen, oder es in Mexiko eher zugeknöpft wirkt, wenn man pünktlich am vereinbarten Treffpunkt auftaucht, wird man in Wien immer für ein bisschen

einfältig gehalten werden, wenn man einander nichts vorspielt. Ehrlichkeit ist für Menschen ohne Fantasie und für solche, die auch ohne zusätzliche zwischenmenschliche Probleme auskommen, wie Ausländer oder Kinder. Für alle anderen ist Wien eine einzige überschminkte, aufgetakelte Freakshow aus Postkartenbildern und Pappaufstellern; und ich meine nicht nur die Gebäude, sondern auch die Menschen.

Das Schönste an den Menschen hier ist, dass niemand so sehr über Wien lästert wie sie – bis es dann jemand anders tut und man plötzlich zu glühenden Verteidigern der Stadt wird. Auf einmal fallen Begriffe wie Walzer, Tradition und schöne blaue Donau; also all die Dinge, mit denen man sonst das ganze Jahr über nichts zu tun hat, aber die man völlig ungeniert in jede TV-Kamera plärren würde, wenn wieder mal ein ausländischer Sender zur Wahlbeobachtung vorbei käme, um mit Straßeninterviews und Nahaufnahme der jüngsten Rechtswende nachzuspüren. Das ist das Phänomenale an den Einwohnern dieser Stadt: Sie unterbrechen ihr Gejammer nur, wenn sie provoziert werden. Und zwar von jemandem, der besser jammert als sie. So etwas lassen die Wiener nicht auf sich sitzen und beginnen mit der Rückeroberung. Die Fiaker! Der Stephansdom! Das Kosmopolitische! Und überhaupt!

Insofern ist dieses Buch natürlich nicht nur für alle, die Wien gern von seiner schlechtesten Seite kennenlernen wollen oder sich von Wien lossagen müssen; es ist nicht nur für alle Deutschen, die unseren Minderwertigkeitskomplex verstehen wollen, und auch nicht nur für alle Menschen aus den österreichischen Bundesländern, die die großkopierten Hauptstädter schon nicht mehr hören und sehen können; es ist auch und vor allem für die Wienerinnen und Wiener. Weil ich weiß, wie schwierig es ist, seine eigene Stadt zu lieben, wenn man sie nicht grade gegen Anfeindungen verteidigen muss. Gern geschehen.

Markus Lust



KORREKTUR- BEDÜRFTIGES



1. GRUND

WEIL WIEN NICHT DIE STADT MIT DER HÖCHSTEN LEBENSQUALITÄT IST

Jedes Jahr kommt einmal die Zeit, in der die österreichischen Medien kollektiv sämtliche Regeln der journalistischen Berichterstattung vor Aufregung über Bord werfen und sich in der Euphorie des Moments zu haltlosen Positivmeldungen hinreißen lassen. Es ist die Zeit, wenn wieder jemand eine neue Studie zur Lebensqualität veröffentlicht und Wien, zum wiederholten Mal, einen Platz unter den Top 3 der Welt bescheinigt.

Wenn die österreichische Medienlandschaft sonst aus 50-jährigen Schachspielern besteht, verwandelt sie sich zum Erscheinungstermin einer neuen Lebensqualität-Studie in eine Gruppe von 50-jährigen Schachspielern, die versehentlich LSD genommen hat und am Wiener Gürtel unter lauten Brunftschreien auf vorbeihuschende Ratten uriniert.

Das liegt mit Sicherheit auch daran, dass Meldungsjournalismus generell nicht gerade der Ort für raffinierten Subtext ist und »Wien Nummer 1« auch irgendwie griffiger klingt als eine differenzierte Betrachtung dazu, wie diese Studien zustande kommen und was sie eigentlich tatsächlich messen. Aber es liegt zu mindestens genauso vielen Teilen auch daran, dass es eben um Wien geht – dasselbe Wien, in dem wir Wiener WOHNEN!!!! – und kritische Distanz schnell kollektiver Betriebsblindheit weicht, wenn man auf einmal selbst gelobt wird.

Eine jener Studien, die uns regelmäßig den Top-Spot unter den internationalen Großstädten attestiert, ist die sogenannte Mercer-Studie. Vielleicht nicht ganz nebensächlich ist dabei, dass Mercer ein weltweites Personal- und Consultingunternehmen ist, das keineswegs die Lebensqualität der Einwohner misst – oder überhaupt irgendetwas, wenn wir schon dabei sind –, sondern dem es lediglich

darum geht, mittels Fragebogen-Erhebung festzustellen, wie gut es Manager und andere Auslandsmitarbeiter von internationalen Institutionen und Konzernen rund um den Erdball an einzelnen Locations haben. Das ist für besagte Manager und Auslandsmitarbeiter natürlich immer noch verdammt relevant; wer würde sich schon gerne in eine Stadt schicken lassen, wo die Hotels etwas anderes als Evian führen und man beim Herbeiwinken eines Taxis Gefahr läuft, Augenkontakt mit Einheimischen halten zu müssen. Was es hingegen nicht ist, ist das, als das es die österreichischen Medien in ihrer ritualisierten Eigenlobhudelei gern darstellen: nämlich die auch nur irgendwie wissenschaftliche Erhebung über die tatsächliche Lebensqualität von Wienern in Floridsdorf oder Favoriten. Ich bin mir zwar ziemlich sicher, dass Wien auch dabei nicht den letzten Platz belegen würde, aber eventuell würde das Ergebnis doch zwei, drei Nuancen weniger rosig ausfallen. Um die Mercer-Studie ebenso unwissenschaftlich auf den Prüfstand zu stellen, habe ich übrigens in einer nicht repräsentativen Gegenstudie 100 Junkies zwischen Gürtel und Stadtpark befragt und bin brisanterweise zum gegenteiligen Ergebnis gekommen.

2. GRUND

WEIL DIE KAFFEEHAUSKULTUR GENAUSO ECHT IST WIE DISNEYLAND

Für kaum etwas anderes ist Wien so berühmt wie für seine Kaffeehäuser. Oder zumindest für seine Kaffeehauskultur. Hier wurde zum Fin de siècle (dem vorletzten, nicht dem letzten) Literatur gelebt und Bohème geatmet; hier hat sich der Nichtadel erstmals den öffentlichen Raum erobert. Für die nicht ganz so schicke Gesellschaft der Herumlungerer und Poeten hat das Kaffeehaus das getan, was Graffiti ein paar Generationen später für die neuen Herumlungerer

und Poeten tun sollte: Präsenz zeigen und den reaktionären Säcken nicht das Feld und das Stadtbild überlassen. Das Wiener Kaffeehaus ist also wichtig und einzigartig und unser Prestigeprojekt, wenn es darum geht, anderen Ländern zu zeigen, was für eine wilde Freigeistekultur wir hier in Wien haben. Oder irgendwann mal hatten. Zumindest für ein paar Jahre in ein, zwei Lokalitäten in der Wiener Innenstadt. Außerdem schmeckt der Kaffee nirgendwo sonst auf der Welt so gut, und wer sich hier nicht zumindest so intensiv mit der Getränkekarte beschäftigt wie ein Bachmann-Preis-Juror mit einem Text von Tex Rubinowitz und Stefanie Sargnagel, begeht ein unverzeihliches Sakrileg. Wien ist die Wiege dieser Kultur, und wem das nicht passt, der darf sich vom nächstbesten Oberkellner gleich ein unehrlich gemeintes »Küss die Hand« abholen.

So weit zumindest der überlieferte Mythos. Und ich gebe zu, ich bin in meinem ersten Jahr in Wien auch gern ins Café Central gepilgert, um irgendwie ein Teil davon zu werden (oder was auch immer man als 18-Jähriger mit fettigen Stirnfransen und kaputten Innentaschen denkt, wenn man auf altherwürdig angeranzten Sitzbezügen Platz nimmt und irgendwelche Notizen auf lose Pappteller schreibt).

In Wahrheit ist das Wiener Kaffeehaus nicht ganz so altherwürdig oder einzigartig und schon gar nicht seinen Ruf wert. Das fängt schon mit der Historie an. Die ersten Kaffeehäuser gab es im heutigen Syrien und in Ägypten. Und auch das erste Kaffeehaus Europas eröffnete nicht in Wien, sondern 1645 am Markusplatz in Venedig. 1650 folgte das zweite Kaffeehaus in Oxford und zwei Jahre später eines in London. Wer denkt, darauf müsse dann aber bald Wien gefolgt sein, hat fast recht. Davor sperrte aber noch ein Kaffeehaus in Marseille auf. Und eines in Amsterdam. Und eines in Den Haag. 1672 folgte dann noch eines in Paris. Und dann 1673 eines in Bremen und 1677 eines in Hamburg. 1685 eröffnete dann tatsächlich auch eines in Wien. Ich bin beim Nachzählen zwar kurz eingenickt, aber ich denke, es ist fair, zu sagen, dass wir zumindest nicht zur Avantgarde an der Kaffeefront zählten.

Seine Blütezeit im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert erlebte das Kaffeehaus mit gebührender österreichischer Zeitverzögerung. Wichtige Schauplätze der Künstler- und Schriftstellerkultur waren das Café Griensteidl und, vor allem nach dessen Schließung, das bereits erwähnte Café Central. Hier spielte Leo Trotzki Schach, und Peter Altenberg schrieb nicht nur seine telegrammartigen Beobachtungen des Wiener Lebens nieder, sondern ließ sich sogar die Post hierher liefern. Außerdem wurde die Tradition, den Kaffee mit einem Glas Wasser zu servieren, hier begründet; nicht etwa, weil Kaffee dehydriert (was er nicht tut), sondern um den eher mittellosen Schriftstellern die Peinlichkeit zu ersparen, zu schnell einen neuen bestellen zu müssen. Es muss eine flirrende, vibrierende, kunstfreundliche Zeit gewesen sein, und allein für diese Vorstellung liebe ich das Märchenwien der alten Kaffeehäuser. Beide Traditions-Kaffeehäuser gibt es heute noch immer – oder genauer gesagt schon wieder.

Das ist eins der Probleme mit der angeblich antiken Kultur: Sie ist nicht sehr viel authentischer als das Venice Hotel in Las Vegas oder die Nachbildung von Paris in der chinesischen Provinz Zhejiang. In Wahrheit hatte das Griensteidl fast 90 Jahre geschlossen und wird heute vom Catering-Anbieter Do & Co betrieben; und auch das Central wurde im selben Gebäude, aber nicht ganz an derselben Stelle dem Original nur nachempfunden. Daran ändert leider auch nichts, dass im Central eine Peter-Altenberg-Figur den Eingang säumt und in bester Disney-Manier erlebbar machen soll, wie es damals gewesen sein muss, hereinzukommen und den Dichter persönlich anzutreffen – übrigens jemand, der eine ausgeprägte Vorliebe für junge, kindliche Mädchen hatte, schwerer Alkoholiker war und sich sein Bier sogar ins Sanatorium einschleusen ließ, es aber, ganz Österreicher, irgendwie schaffte, daraus eine liebeswerte Attitüde zu machen. All das nimmt die Puppe in Blassrosa nicht so eng, und man muss ja nicht immer und überall so lange herumbohren, bis man irgendwas findet, bittscheen.

Für Stefan Zweig war das Kaffeehaus noch »eine Institution besonderer Art [...], die mit keiner ähnlichen der Welt zu vergleichen ist«. Das mag einmal gestimmt haben, falls man den Märchen und Mythen der Wiener glaubt, die allerdings auch nicht unbedingt für ihren sorgsamsten Umgang mit historischen Fakten bekannt sind. Heute ist das einzig Echte in Wiens Traditionscafés vermutlich die unhöfliche Art des Personals.

3. GRUND

WEIL DIE MIETEN ENTGEGEN ALLER GERÜCHTE EIN WAHNSINN SIND

In seinem Artikel über die hohe Wiener Lebensqualität vom 23. Februar 2016 zitiert der britische *Guardian* eine in Wien geborene Frau, die erzählt, dass sie für ihre 100-Quadratmeter-Wohnung in bester Lage nur 20 Gehminuten vom Zentrum nicht mehr als 800 Euro pro Monat – und damit acht Euro pro Quadratmeter – zahlt. Das ist großartig, und ich werde mich hüten, den O-Ton aus dem *Guardian* auf seine faktische Korrektheit zu hinterfragen; auch wenn die Zeitung nicht unbedingt erklärt, wer die Zitatgeberin ist oder mit wie vielen anderen Mietern in Wien die Redaktion noch gesprochen hat.

Sicher, die Höhe der Mietpreise kann ein finanzieller Indikator für die Lebensqualität in einer Stadt sein. Genauso wie das Bruttoinlandsprodukt, das bei Österreich laut *Guardian* zu einem der höchsten weltweit gehört, nur wenig hinter dem der USA und noch vor Großbritannien und Deutschland. Aber was die BIP-Rechnung nicht berücksichtigt, ist dieser kleine Bankenskandal rund um die Hypo Alpe Adria, der Österreich erstens den internationalen Spitznamen »kleines Griechenland« eingebracht hat und uns zweitens mit 19 Milliarden Euro Schulden zurückließ und damit in etwa

gleich viel kostet wie sämtliche Flüchtlinge zwischen 1950 und 2275 zusammen. Verschuldet wurde der Spekulationsskandal übrigens von der FPÖ Kärnten – und damit einem Landesarm jener Partei, die heute am lautesten gegen Flüchtlinge mobil macht. Die Hypo ist zwar nicht »die Wirtschaft«, und Kärnten ist nicht Wien, aber die Rechnung des *Guardian*, der das Landes-BIP als Argument für die Qualität von Wien heranzieht, ist so leider nicht haltbar.

Dasselbe gilt leider für den zitierten Mietpreis von acht Euro pro Quadratmeter. Das ist erfreulich für die Zitatgeberin, aber auch einigermaßen weit vom Durchschnitt entfernt. Eine kleine interne Umfrage unter zehn Leuten in der Wiener *VICE*-Redaktion ergab, dass die Leute in meinem unmittelbaren Umfeld durchschnittlich elf Euro pro Quadratmeter zahlen. Und niemand hier lebt in einem prunkvollen Jahrhundertwende-Bau, wie ihn die Befragte im *Guardian* beschreibt. Sieht man sich darüber hinaus die Statistik an, liegt der niedrigste Durchschnittspreis pro Quadratmeter sogar bei 11,97 Euro – und zwar in Simmering, dem 11. Bezirk, den die meisten Wiener außerhalb von Simmering für zwei Dinge kennen: Erstens für den kurzzeitigen Reality-Soap-Star Maxl, der für seinen ausschweifenden Weinkonsum und seine cholerische Art bekannt war und sich den Namen seines Bezirks in Korinth-Lettern auf den Arm tätowieren ließ, bevor er wenig später nicht restlos überraschend wegen eines auf Facebook geposteten Hitlergrußes ein paar Sympathiepunkte verspielt hat. Und zweitens, weil Simmering seit den (letzten) Wienwahlen im Herbst 2015 zum ersten Mal seit 1945 keinen sozialdemokratischen Bezirksvorsteher mehr hat, sondern das Amt nun von einem Vertreter der rechtsextremen Freiheitlichen bekleidet wird.

Noch mal zusammengefasst: Simmering ist mit knapp zwölf Euro Quadratmeterpreis das Nächstbeste, an das man als Mieter in Wien an die acht Euro Quadratmeterpreis aus dem *Guardian*-Artikel herankommt. Die etwas weniger isolierten Bezirke rund um den Wiener Gürtel, wo die meisten jüngeren Menschen wohnen,

sind preislich sogar eher bei 15 Euro (innere Gürtel-Bezirke) beziehungsweise zwölf bis 13 Euro (äußere Gürtel-Bezirke) angesiedelt. Trotzdem hat Wien immer noch den Ruf, zum Wohnen eine eher günstige Stadt zu sein. Das mag im Vergleich zu New York und London auch nach wie vor stimmen, aber dafür ist man in Wien eben auch in Wien. Um sich an den Mythos heranzutasten, sehe ich nur zwei Wege: sich »Simmering« auf den Unterarm tätowieren lassen, aufgeben und in den FPÖ-Bezirk ziehen oder aber beim *Guardian* nach der Nummer dieser einen bezaubernden Wienerin fragen, die auf ihren 100 Quadratmetern bestimmt ohnehin ziemlich einsam lebt.

4. GRUND

WEIL WIEN DEN SCHLECHTESTEN MODESTIL ALLER GROSSSTÄDTE HAT

Vielleicht habt ihr von den schicken Boutiquen in Wien Neubau gehört oder wart selbst schon mal in einem der Flagship Stores im 1. Bezirk einkaufen, in denen die Bediensteten dafür bezahlt werden, sich so zu verhalten, als wären sie Vertreter einer Herrenrasse und ihr nur Würmer, die man seinem Schoßhund aus dem Darm entfernen lässt. Tatsächlich gibt es in Wien eine ziemlich erstaunliche Dichte an Shops, die nahelegen würde, dass in Wien alle *i-D* lesen und sich komplett bei Hendrik Vibskov einkleiden. Solche Leute gibt es natürlich – nur sind es meistens skandinavische Touristen. Ansonsten ist Wien ein Loch aus absoluter Stillosigkeit. Coole Shops helfen dabei gar nichts, weil die Leute ihren Geschmack leider nicht an ihre Geldbörse delegieren können, und auch teure Marken sind keine Garantie dafür, dass ihre Träger nicht wie ein Statist bei den Geissens aussieht (Ed Hardy: never forget).

Ich habe außerdem die These, dass alle namhaften Designer mit voller Absicht auch hässliche Stücke in jede ihrer Kollektionen einbauen, damit sich die Geschmacklosen eben nicht einfach anhand eines Markennamens oder des Preises von ihrem Mode-Analphabetismus befreien können. Das ist vielleicht gemein, aber wäre ich Designer, würde ich auch nicht wollen, dass ausgerechnet meine schönsten Sachen von Stil-Insulanern aufgekauft werden, die sie dann beim Golfspielen oder in furchtbaren Kristallbars tragen. Ich würde aber auch nicht auf ihr Geld verzichten wollen und deshalb zwei, drei besonders auffällige, extra hässliche Teile mit entwerfen, die sich quasi von selbst schneiden und mir neben einem Batzen Schnösel-Cash auch die wohlige Gewissheit einbringen würden, dass reiche Idioten freiwillig mit meinem »Vorsicht, stilloses Arschloch«-Wasserzeichen herumlaufen.

Das Problem ist nur: Wien besteht hauptsächlich aus der Zielgruppe für diese besonders auffälligen, extra hässlichen Teile. Der gemeine Wiener zeichnet sich dadurch aus, dass er zielsicher das stilistisch verbrecherischste Einzelstück findet, mit zehn Jahre alten, metallic-blau gestreiften Asics kombiniert (»Die sind noch gut, damit bin ich nur drei Jahre gelaufen!«) und das Ganze mit einer farbenfrohen Hose mit Lederapplikationen auf den Gesäßtaschen abrundet. Wer sportlich wirken will, trägt Jeansstoff. Wer stylish wirken will, kauft das gesamte Outfit einer Schaufensterpuppe in der Neubaugasse. Sogar unter jüngeren Menschen gilt es immer noch als cool, den Alternative-Rock-Band-Look der frühen Neunziger oder – noch schlimmer – die Talkmaster-Outfits der späten Neunziger aufzutragen. Keine weiteren Fragen, Euer Ehren.

5. GRUND

WEIL DIE UNI WIEN VIEL SCHLECHTER IST ALS IHR RUF

Die Universität Wien ist die älteste im deutschsprachigen Raum und feierte erst kürzlich ihr 650-jähriges Bestehen. Das ist zwar eigentlich kein Jubiläumsdatum, und ich finde, dass man alles über 100 nur noch in Hunderterschritten feiern sollte; aber weil solche Gelegenheiten PR-technisch wertvoll und praktisch viel zu selten sind, hat sich die Alma Mater aller Studentenpartyveranstalter und akademischen Nichtkünstler die Gelegenheit nicht nehmen lassen und kurzerhand eine Schoko-Charme-Offensive ausgerollt, die in Wien ... naja, zumindest bis zur U-Bahn-Station Schottentor – Universität, wirklich absolut jeden Menschen erreichte und gehirnwusch. Was uns dabei auch wiederholt in Erinnerung gerufen wurde, war das eigentliche Gebäude am Ring, das definitiv nach wie vor einer der schönsten Prachtbauten Wiens ist. Alt und ehrwürdig ist sie, die Universität Wien, und darüber hinaus hat sie den unglaublichen Imagevorteil gegenüber anderen Institutionen, dass sich die schönsten sexiesten Geschöpfe jeder Stadt, also ihre Studierenden, freiwillig als Testimonials hergeben. Das ist aber nicht alles.

Denn die Uni Wien ist auch ein Magnet für deutsche »Numerus Clausus-Flüchtlinge« und ein furchtbares, aus allen Nähten platzendes Monstrum, das sich auf der internationalen Rangleiter der weltbesten Unis beständig nach unten frisst und dabei Unmengen an Geld (sowie Träumen und Hoffnungen) verschluckt. Der gigantische Koloss wird mit 522 Millionen Euro pro Jahr finanziert, was im Vergleich zur viel kleineren Ludwig-Maximilians-Universität München mit ihren 488,6 Millionen Euro eine eher unverhältnismäßig niedrige Summe ist. Denn obwohl die Uni Wien nur 33,4 Millionen mehr als die LMU zur Verfügung hat, müssen hier knapp doppelt so viele Studierende betreut werden. Das macht zwar

die Uni an und für sich nicht besser, erklärt aber vermutlich, warum die Uni Wien im Times-Higher-Education-Ranking zuletzt auf Rang 170 landete. Wir alle lieben die Uni Wien für ihren freien Bildungszugang in vielen Fächern, aber die Knappheit der Gelder gerade in den Kultur- und Geisteswissenschaften ist, unakademisch ausgedrückt, richtig beschissen. Das weiß jeder Student, der schon mal auf dem Gang vor einem Seminarraum außer Hörweite saß, nur um sich auf der Anwesenheitsliste einzutragen. Es gibt bestimmt auch fortschrittliche Institute, intime Lehrveranstaltungen und engagierte Dozenten an der Uni Wien. Leider muss man dafür aber Judaistik oder Vergleichende Literaturwissenschaften studieren, was sich irgendwann später im Leben mit einer ausgeprägten Alkoholabhängigkeit rächen wird.

Ich selbst hatte auf der Uni genügend Momente sowohl für eine Lobhudelei als auch für eine Hasstirade – was daran liegen könnte, dass ich insgesamt knapp ein Jahrzehnt inskribiert war. Aber wenn ich mich für eine einzige Erinnerung entscheiden müsste, dann wäre das – neben den Germanistik-Vorlesungen von Wendelin Schmidt-Dengler, der es auf ziemlich beeindruckende Art schaffte, in eine Lesung über Klassizismus seine Kritik an der FPÖ einzubauen – der eine Geburtstag, den ich fast komplett an der Uni Wien verbracht habe. Zur Feier des Tages hatte ich nämlich mit einem Freund eine der besagten Schmidt-Dengler-Lesungen besucht und mit mehreren Liter Cola-Rum begossen. Anschließend verbrachte mein Freund mehrere Stunden damit, die gesamte WC-Kabine (die zugegeben schon einigermaßen renovierungsbedürftig war) mit rosarotem Erbrochenem zu tapezieren. Ich schätze, das ist es wohl, was andere Studenten meinen, wenn sie sagen, dass sie nach Wien gekommen sind, um »im Abgrund das Schöne finden«. Mit meinem Freund von damals habe ich heute eher wenig Kontakt.